dem Fußschemel den letzten Auftrag entgegen, der von ihm schon auszusprechen begonnen, aber infolge des plötzlichen Wutausbruches nicht vollendet wurde.

„Gleich nachher packst Du meinen Frack ein und bringst ihn bis elf Uhr nach der Post."

Das darauf ertönende „Zu Befehl, Herr Leutnant!" vernahm Rellwitz kaum noch. Den Handkoffer ergreifen und hinausstürmen folgten der glücklichen Vollendung der Toilette mit einer unnachahmlichen Geschwindigkeit. Es war auch wirklich die höchste Zeit . . . . . .

Friedrich Blasenthin seufzte erleichtert auf, als er allein war, kraute sich im Anschauen des durch die Abreise seines Herrn im Zimmer erzeugten Chaos wie in stiller Andacht das Haar und schob die Stirn in Falten.

„Na, denn wollen wir man den Zimt wieder aufräumen," meinte er im Selbstgespräch und ging daran, seinen Vorsatz auszuführen.

Während er die Kommodenkästen einschob, die am Fußboden liegenden Beinkleider aufhob und die Dienststiefel in die Ecke stellte, wiederholte er fragmentweise die ihm gewordenen Aufträge, zwischendurch Unverständliches murmelnd.

„‚Roland' bewegen — hm — eine Stunde . . . . . Parolebuch . . heute — nee . . . . morgen abend . . . bei Leutnant Eschbachs Burschen . . . . und um elfe den Rock . . . wollte sagen den Frack . . . . Wird allens besorgt . . — ‚Roland', Parolebuch . . . . . Frack." — — —

Aber alle Diensttreue und Gewissenhaftigkeit Friedrich Blasenthins scheiterten an des Geschickes Mächten, mit denen man bekanntlich keinen ewigen Bund schließen soll, sintemalen das Unglück schneller kommt, wie der Dieb in der Nacht.

Als Leutnant Rellwitz' Getreuer gerade daran gehen wollte, den Frack fein säuberlich in einen Karton zu verstauen, brachte ihm der Telegraphenbote ein Telegramm, das ihm eine lebensgefährliche Erkrankung seines Vaters meldete und um sein sofortiges Kommen bat. —

In Anbetracht dieser traurigen Nachricht war es erklärlich, daß Friedrich Blasenthins Interesse für die sofortige Absendung des Frackes in ein Nichts zusammensank. Er stürzte fort, um seine Beurlaubung zu bewirken, die ihm ohne Weiteres gewährt wurde. In der Hast seiner Abreise vergaß er es nicht, einen Schwadronskameraden mit seiner Vertretung zu beauftragen und ihm die Befehle seines Herrn auf die Seele zu binden. Als er eine Stunde später schon zum Bahnhofe eilte, trollte sich sein Stellvertreter August Kranepuhl mit dem Gleichmut eines Stoikers und der zur Schau getragenen Interesselosigkeit eines Menschen, dem die Erfüllung übernommener Pflichten nicht die geringste Aufregung verursacht, sondern mit dem Gefühle vollkommenster „Wurschtigkeit" erfüllt, die Straße zu Leutnant Rellwitz' Wohnung hinab.

„Wir haben Zeit," erwog August Kranepuhl zu verschiedenen Malen, wie das ein im dritten Jahre dienender Kavallerist an einem Tage ein Dutzendmal in Erwägung zieht. An der ersten Straßenecke hatte er einen kleinen Schnack mit Sanitätsrats Guste, an der zweiten traf er Apothekers Mike und an der dritten trennte er sich erst nach einer Viertelstunde von Direktors Anna. Zwischendurch blieb er noch an den Schaufenstern stehen und hatte glücklich, als er nach einer Stunde die Tür zur Stube des Leutnants aufschloß, infolge nicht allzu reichlich an ihn verschwendeter Intelligenz und der vielen in Erfahrung gebrachten, sein Hirn belastenden Neuigkeiten die Reihenfolge der Befehle durcheinander geworfen.

„Also um elfe den ‚Roland' reiten," wiederholte er dabei, trotz der frühen Vormittagsstunde schon bedenklich gähnend; denn August Kranepuhl war gestern über den Zapfen gegangen, „heute abend Parole holen und morgen abend den Frack abschicken. Hm, hm! Haooa! he, he, he, he, he, hooo! . . . . Erst wollen wir mal ordentlich ausspannen."

Diesen löblichen Vorsatz brachte er nicht gleich zur Ausführung. Er hatte zunächst das Bedürfnis, seinen Rauchgelüsten ein Opfer zu bringen, und da ein Soldat über eigene Zigarren zu verfügen, selten in der Lage ist, ein stellvertretender Bursche aber in Verschmerzung dieser Kalamität der vollen Zigarrenkisten eines Leutnants sich getrösten kann und das Prinzip der Gütergemeinschaft skrupellos in Anwendung bringt, — unternahm August Kranepuhl als erste Handlung in seiner neuen Würde eine Besichtigung der örtlichen Zigarrenverhältnisse. Das Resultat war durchaus unbefriedigend. Er fand zwar Zigarrenkisten — aber sie gähnten ihn alle in entsetzlicher Leere an und wiesen die für den beabsichtigten Zweck vollständig unbrauchbaren kläglichen Reste ehemaliger Herrlichkeit auf — gelbe Seidenbänder mit den verheißungsvollen Aufschriften: „Handarbeit", „Garantiert rein Havana" — „Hamburgs Stolz" — „Henri Clay" — 2c.

„Der Deibel ooch!" fluchte der Enttäuschte und verlegte die Rekognoszierung auf ein anderes Gebiet.

Hierbei hatte er zweifellos mehr Glück; denn er fand im Flur einen Kasten „Spaten".

„Alles Gute ist nicht beisammen," überlegte er verschmitzt. „Aber die wollen wir uns kaufen." Sprach's und ließ sich den Inhalt der ersten Flasche bis weit über die Hälfte wollüstig in seine durstige Soldatenkehle hinabluckern. „Besser als die Kantinenjahre," bedachte er, während er die Flasche zum zweiten Male an seine Lippen setzte.

Aber zum Trinken kam er nicht; denn hinter ihm trat jemand auf den halbdunklen Flur, der einen „guten Tag" wünschte und dessen unerwartetes Erscheinen den auf bösen Wegen Befindlichen mit einem Laut des Entsetzens herumfahren ließ.

„Der Herr Leutnant zu sprechen?" fragte der Eingetretene.

„Nee!" entgegnete August Kranepuhl, aus dem Innersten seines Herzens erleichternd aufatmend, als er Schneider Mellenroth erkannte. „Nee, verreist!"

„Und sein Bursche?"

„Den ich seit einer kleinen Stunde, der alte is och verreist. Sie bringen wohl eine Rechnung?" fragte er [illegible] verständnisinnig.

„Ja, Rechnung!" seufzte Schneider Mellenroth. „Eine ganze Stube kann ich mit solchen unbezahlten Dingern tapezieren lassen. Der Herr Leutnant scheint mich überhaupt vergessen zu wollen. Seinen letzten Frühjahrsanzug hat er sich bei der bösen Konkurrenz machen lassen. Ein wahres Glück, daß ich es so günstig treffe. Wenn ich sonst kam, war der Herr Leutnant einfach nicht zu Hause, oder der grobe Bursche warf mich hinaus. Heute wollen wir einmal ein bißchen Gerichtsvollzieher spielen."

Mellenroth schob sich schon an August Kranepuhl vorbei ins Zimmer, sah den bereits von Blasenthin herausgehängten Frack, den er geliefert, aber noch nicht — bezahlt bekommen hatte, und schaltete sich, ihn als sein rechtmäßiges Eigentum mit Beschlag zu belegen.

„Herrjehs, den Frack nicht!" erhob Kranepuhl Einwendungen, „den muß ich ja morgen abend nachschicken. Ich werde feilassiert, wenn ich das nicht tue."

„Meinetwegen massakriert und skalpiert," sagte Mellenroth kühl. „Der Frack gehört mir jetzt! Adieu!"

Kranepuhl gab sich nicht die geringste Mühe, den Frack wiederzugewinnen, sondern sagte nur tiefsinnig: „Dann können wir eben keinen nich schicken," warf sich nach dem Weggange Mellenroths mit Sporn und Stiefel auf das Sofa und grübelte über die Mißstände des sozialen Lebens, die auch eine Bezahlung bestellter Kleidungsstücke fordern, und daß man unangenehme Konsequenzen erleiden kann, falls es unterbleibt. —

Er wäre wahrscheinlich über das peinliche Vorkommnis des Frackschwundens gleichgültigen Herzens zur Tagesordnung übergegangen und hätte nach dem tiefsinnigen Philosophieren seine Augen zu einem friedsamen Schlummer geschlossen, wenn er nicht von neuem gestört worden wäre.

Und die Art der neuen Störung schlug wie ein Donnerwetter in seinen trägen Gedankengang und rüttelte ihn aus aller Gleichgültigkeit wach.

Der Telegraphenbote erschien zum zweiten Male auf der Bildfläche und brachte wieder ein Telegramm an Friedrich Blasenthin. Als dessen Stellvertreter hielt sich natürlich August Kranepuhl zur Annahme und Oeffnung berechtigt. Es war von Leutnant von Rellwitz in Frankfurt aufgegeben und enthielt folgenden Auftrag:

„Frack und Klapphut nach Berlin, Hotel Bristol senden. Wenn Frack schon zur Post gegeben, Hut sofort nachsenden."

Trotz der geringen Intelligenz, über die August Kranepuhl verfügte, kam ihm die Einsicht verhältnismäßig schnell, daß das Nachschicken des Fracks nicht erst für morgen vorgesehen war, und daß er sich einen Irrtum zurechtgemodelt hatte.

Als zweites trat ihm durch diesen direkten, strikten Befehl die unangenehme Tatsache des Frackschwundens wie ein drohendes Gespenst vor die Seele und drittens zerbrach er sich den Kopf, was ein Klapphut sein möchte. Ratlos rannte er im Zimmer auf und ab, schwang die Depesche wie ein [illegible] über seinem weisen Schädel und fluchte der Bande, die ihn zum Stellvertreter Friedrich Blasenthins gemacht hatte, mit der ganzen Blütenlese von Kasernenhofsprüchen, die im Laufe seiner Dienstzeit sein geistiges Eigentum geworden war.

Da er ratlos blieb, was er tun solle, ging er endlich zu Bäcker Lühmann, dem Hauswirt des Leutnants, hinab und trug seine peinliche Lage vor.

Lühmann wiegte überlegend das Haupt.

„Ich würde dem Herrn Leutnant gern gefällig sein, aber ich habe nur einen Rock," meinte er nach einigem Nachdenken. „Du könntest ja die Schöße umnähen, Mutter," schlug er seiner Gattin vor, die mit auch die Taillen genommen [illegible] ebensowenig Rat wußte, wie die beiden männlichen Wesen, „dann würde es zur Not gehen." —

„Hätte doch, Willem," ereiferte sie sich ob dieses Vorschlags. „Deine Taille und seine Taille passen zusammen wie ein Bierfaß und ein Libellenleib. Er würde ja in Deinem Bratenrock ertrinken. Nee, das geht nicht! Aber laufen Sie doch schnell zum Feigenspan am Markt, Mann, der olle Gauner hat immer einen Frack zu verpumpen, er handelt ja mit solchem Trödelkram."

Da dieser Vorschlag allseitige Zustimmung fand, zauderte August Kranepuhl keinen Augenblick, ihn auszuführen. Eine halbe Stunde später war er schon im Besitze des Kleidungsstückes und ging in fieberhafter Eile daran, es einzupacken.

„Herrjeh!" entfuhr es ihm, als er schon zusammenschnüren wollte. „Der olle Klapphut fehlt ja noch!" Er legte seinen riesigen Zeigefinger an die Nase und bedachte alle Möglichkeiten. Plötzlich lächelte er pfiffig und sagte:

„Klapphut!? Nee, Schlapphut! Ganz gewiß, Schlapphut. Die auf der Post haben sich man bloß verschrieben. Klapphut gibt's ja garnich!"

Er ging sofort daran, seine geniale Entdeckung in die Tat umzusetzen. Da Leutnant von Rellwitz eine ganze Menge weicher Hüte besaß, erwog August Kranepuhl nicht länger, welchen von ihnen er wählen solle, er nahm alle vom Kleiderständer und stopfte sie, so gut es ging, in den Karton hinein. —

Es war glücklich drei Uhr geworden, als er zur Post eilte. Mit dem Gefühle einer unendlichen Erleichterung kam er zurück und ging nun endlich daran, sein immenses Schlafbedürfnis zu befriedigen. „Roland" blieb ohne die befohlene Bewegung. Ja, bis in den späten Abend hinein, ohne Futter, so oft er auch sehnsüchtig nach der Tür schaute wenn einer über den Hof klapperte. —

August Kranepuhl schlief den Schlaf des Gerechten. — —

* * *

Leutnant von Rellwitz bewegte seinen Gedankengang in rosigsten Hoffnungen. Gleich nach seiner Ankunft war er Gerda von Rellwitz, dem schönen, reichen Bäschen weit unten dort vom Rhein her, im Vestibül des Hotels begegnet. Vielversprechend hatte sie ihn angelächelt und für alles, was ihn anging, das lebhafteste Interesse gezeigt. Es fehlte nur noch, daß sie sich erkundigt hätte, wieviel Schulden er habe. Mit einem verheißungsvollen „Auf Wiedersehen!" war sie endlich davongeeilt und hatte den hoffnungsfreudigen Vetter wie einen Träumenden zurückgelassen.

Am nächsten Tage war die erste Sitzung der männlichen Familienglieder derer von Rellwitz auf zehn Uhr anberaumt. Erich von Rellwitz mußte ihr fernbleiben, da er seinen Frack noch nicht erhalten hatte. Er verschmerzte das leichten Herzens. Die Hauptsache blieb ja, daß zu dem Diner um fünf Uhr alles in Ordnung war.

Es schien aber anders kommen zu sollen. Der herbeigesehnte Frack kam nicht. Es wurde drei, vier Uhr. Alle Augenblicke ließ der Marterqualen Duldende nachfragen, ob noch kein Paket für ihn eingegangen sei. Um ein Viertel auf fünf erwog er den Gedanken allen Ernstes, sich einen Frack zu kaufen, so unangenehm ihm dieser Ausweg auch war. Denn er besaß keinen allzu großen Ueberfluß an Kleingeld. Und einen Frack leihen! Ekelhaft schon der bloße Gedanke, etwas auf den Leib zu bringen, was andere vor ihm geschleppt haben mochten. Nee, dann lieber Verkennung der Mammonsmisere und in den sauren Apfel gebissen!

Es blieb ihm auch weiter nichts übrig. Als es schon 4⁴⁵ war, beauftragte er den Kellner, ihm eine Droschke zu besorgen. Friedrich Blasenthin grimmige Rache schwörend, eilte er die Treppen hinab. Unten im Vestibül stürmte der Portier mit einem Karton auf ihn zu . . . . Gott sei Dank! Der Frack! —

Fünf Uhr! Gerda von Rellwitz rauschte schon aus ihrem Zimmer, als er in dem seinen verschwand, um sich umzukleiden. Helle Verwunderung und Empörung quollen in ihm empor, als er nach dem Oeffnen des Kartons seine sämtlichen Filzhüte obenauf vorfand.

„Herrjeeh, Rhinozeros!" murmelte er, verschob aber dann alle Anwandlungen der Wut für eine gelegenere Zeit. Nur erst den Frack! Den Frack! Sauber würde er sein. Friedrich Blasenthin war zum höchst potenzierten Reinlichkeitssinn erzogen und hatte den Frack vor dem Einpacken zweifelsohne nicht einmal, sondern zehnmal abgebürstet. Rellwitz zog ihn an, ohne ihn auf seine Tadellosigkeit hin zu kontrollieren, da er auch dazu ohnehin keine Zeit mehr hatte. — — —

Er kam gerade noch zurecht, um das schöne Bäschen als seine Tischdame engagieren zu können. Im Gefühl der Seligkeit hatte er nun für nichts anderes mehr ein Auge, als seine schöne, liebreizende Verwandte, die wie ein Frühlingstag entzückt, dem der Mai die ersten Rosenknospen schenkt.

Er merkte es nicht, [illegible] besaß, der noch dazu an einem einzigen Faden hing und sich infolgedessen vergnüglich hin- und herbaumelte. Ebenfalls verspürte er nichts von dem pressenden Druck auf den Schultern und im Rücken, die Folge der Engbrüstigkeit des Fracks. —

Bei der Suppe ging es noch etwas steif formell zu. Beim Fisch wurde man redseliger. Beim Gemüse kam Gerda nicht mehr aus dem Lachen heraus.

Rellwitz fand diese Lustigkeit schließlich nicht mehr natürlich. Er beobachtete auch wiederholt ein höhnisches Grinsen seines rechts von ihm sitzenden Vetters, eines ostelbischen Agrariers, und sah das Tuscheln der Kellner mit heimlichen Blicken zu ihm hinüber.

Donnerwetter ooch! Was hatte das alles zu bedeuten? Rellwitz wurde unsicher und wütend zugleich und faßte im Gefühl einer Beklemmung nach der Kehle. Von der Kehle ging seine Hand tastend nach hinten, strich über den Frackkragen und fuhr plötzlich in eine Nadel.

„Au!" rief er und sog den Blutstropfen auf, der an seinem Zeigefinger hing. „Hat der Kerl Nadeln in den Kragen gesteckt," sagte er, sich wegen seines ziemlich laut ausgestoßenen Schmerzensschreies bei seiner Nachbarin entschuldigend.

„Darf ich Dich davon befreien, liebster Vetter?" fragte Gerda schelmisch.

„Ach, bitte!"

Sie nestelte mit ihren feinen Fingerchen an seinem Frackkragen herum und legte im nächsten Augenblick die Nadel und einen Zettel neben seinen Teller.

Rellwitz starrte wie entgeistert auf das schmutziggelbe Papierstück und fühlte sich versucht, an einen bösen Spuk zu glauben. Denn wie kam dieser elende Wisch an seinen Frack? Und stand das wirklich auf ihm, dies Schreckliche, Entsetzliche, — alle Hoffnungen Vernichtende? Ja, es blieb da, Buchstabe für Buchstabe:

„Leihinstitut von Moritz Feigenspan. Nr. 297."

Gerda bedauerte ihn in seiner tödlichen Verlegenheit. Sie wollte begütigend auf ihn einreden und ihn versichern, daß selbstverständlich nur ein nichtswürdiges Mißgeschick seine Hand im Spiele haben könne. Aber sie kam nicht mehr zur Ausführung ihres Vorsatzes. Rellwitz sah nur noch den hämischen Blick des ostelbischen Vetters, um dessentwillen er ihn hätte erwürgen können, stammelte eine verworrene Entschuldigung und eilte hinaus. —

Eine halbe Stunde später fuhr er schon nach dem Schlesischen Bahnhof . . . . . .

* * *

„Also Du kommst, Fritze, und bringst den dicken Emil und Hagemanns Willem mit. Zwanzig Pullen sind noch voll. Kommen uff jeden Mann fünf Pullen. Also Punkte dreien, Fritze, gleich nach die Lumpenparade."

August Kranepuhl nahm nach dieser Einladung die Versicherung seines Stubengenossen Fritze Krausemark, daß alles zur angegebenen Zeit zur Stelle sein werde, mit einem Kopfnicken entgegen und verließ den Kasernenhof, um den zweiten Tag der Burschenherrlichkeit bei dem verreisten Leutnant von Rellwitz zu beginnen.

Er hielt zunächst auf dem Hofe Bäcker Lühmanns Ausschau nach einem weiblichen Wesen, das einer Annäherung wert gewesen wäre. Da aber die für eine kleine Liebesepisode nötigen Faktoren nicht vorhanden zu sein schienen, gab er das Rekognoszieren bald auf, fütterte und putzte „Roland" notdürftig und hielt nach diesen gewaltigen Arbeitsleistungen eine Erholung für dringend geraten. Daß dieselbe in einem ausgedehnten Schlaf bis in den Mittag hinein auf Leutnant von Rellwitz's Sofa bestand, brauchen wir wohl nicht hinzuzufügen . . . .

Gleich nach drei kamen Fritze, der dicke Emil und Hagemanns Willem. Man ging sofort zur Tagesordnung über und begann mit der Vertilgung des Kastens „Spaten", dessen gefüllte Flaschen infolge August Kranepuhls Solotätigkeit seit gestern von 28 auf 20 reduziert worden waren. Zur Vermeidung jeglicher Störung hielt es August für geraten, die Tür abzuriegeln. — —

Als man die vierte Flasche in Angriff nahm, hatte die Lustigkeit bereits einen ziemlichen Höhepunkt erreicht. Der dicke Emil, der auch wie Kranepuhl im dritten Jahre diente, stimmte gerade ein Reservelied an, als draußen jemand energisch und herrisch Einlaß begehrend klopfte.

„Du, August, der Leutnant!" sagte Hagemanns Willem, der Aengstlichste von allen, leise.

„Quatsch! Der kommt erst morgen, hat Blasenthin gesagt," versicherte August Kranepuhl im Brustton der Ueberzeugung. „Das wird wieder der Schneider sein. Prost, Jungs!"

Draußen bearbeitete ein Fußtritt gegen die Tür.